

französische Heer, welches, als die Aftaten wirklich abgeschossen, laut auflachte. Indessen ließ der Monarch von Frankreich den Papst doch, wegen dieser Feindseligkeit, wodurch die französischen Unterthanen bestimmt zum Aufruhr gereizt werden sollten, als Staatsgefangenen nach Paris abführen.

Man stellt Pius VII. gern als Märtyrer dar. Er ist persönlich ein humaner, gebildeter, liebenswürdiger und sehr frommer Fürst. Aber nicht seiner Frömmigkeit und Religiosität, sondern seiner politischen Ansichten und Zwecke wegen wurde er Märtyrer, wie mancher andere Fürst es geworden ist, dem die nöthige Klugheit oder das nöthige Glück fehlte. Er wurde Märtyrer, nicht für die Religion, sondern für die kirchliche Hierarchie, für die im Gang der Zeiten verlornen Rechtsame des heiligen Stuhls. Jetzt droht sich das spanische Reich gänzlich von demselben zu trennen. Noch einige Päpste in diesem alterthümlichen Geiste und noch einige Mißgriffe: und wir werden zu Rom zwar einen Papst, aber in andern Reichen, wie in den christlichen Zeitaltern, und wie noch in der griechischen Kirche, statt römischer Nuntien, dem Papste an Hoheit gleiche Patriarchen erblicken.

Deutsche Volkstreue.

Es ist bei gesammten deutschen Völkerschaften noch die tiefe, unerschütterliche, religiöse Kindesliebe zu ihren Fürsten, wie in den Jahrhunderten des Mittelalters und der noch frühern Zeit. Diese religiöse Liebe ist nicht mit dem Strohfeuer schmeichlerischer Vergötterungssucht zu vergleichen; ist nicht Ergebnis von Ueberlegung und Gewohnheit: sondern scheint ganz der Eigenthümlichkeit des deutschen Gemüths entsprossen. Den deutschen Völkern ist ihr Fürst ein unsichtbarer Vater, dem sie, wie einem immer an

sie denkenden, immer für sie sorgenden, wie einem Urbilde des Guten mit stiller Zärtlichkeit anhängen; dem sie nicht Vorwürfe machen mögen, wenn er auch fehlt; dem sie nie zürnen; den sie sogar weinend entschuldigen, wenn er sie — verkauft und vertauscht. Eine solche Liebe hat nichts von Studentenliedern und Gymnastenplanen zu fürchten, wohl aber von der Unbesonnenheit derer, welche Fürsten gewöhnen, ihre Unterthanen wie eine meuterische, verrätherische, empörungslustige Masse zu betrachten.

Vielleicht das rührendste Beispiel deutscher Treue haben in neuern Zeiten die wackern Hessen gegeben. Denn ihr verstorbener Kurfürst Wilhelm I. (geb. am 3. Juni 1743) war hart, sogar rauh, zurückstoßend, unfreigebig, und doch blieb ihm sein Volk in den Zeiten der Verlassenheit und Verstosung mit unendlicher Treue ergeben. Es vergaß nie, was er pflichtmäßig zur Beförderung des Landbaues, der strengen Gerechtigkeitspflege und des bessern Schulwesens gethan hatte; aber es vergaß seinen Starrsinn, seinen Geiz, seine willkürlichen Gewalthandlungen, und wie das arme Land sich vergebens unter ihm zum Wohlstand emporringen wollte, während er in seine Schatzkammer Gold auf Gold häufte.

Es ist bekannt, wie er beständig, aus Liebhaberei, mitten im Frieden einen beträchtlichen Haufen Kriegsvolks unterhielt, denselben exerziren und dressiren ließ, und wie er zu dem Ende alljährlich viele Tausende seiner Unterthanen dem Pfluge, den Werkstätten, den Aeltern und Verwandten vorenthielt. Er hatte von dieser Soldatenspiellerei nur zweimal einigen Nutzen; das erstemal, als er am 12. September 1787, für die jährliche Summe von 675,000 Kronenthalern, geradezu zwölftausend seiner Landesfinder auf vier Jahre an England in den Krieg vermiethe; das andere mal, als er eben so viele seiner Unterthanen, zum Nutzen seines Hauschazes, im Jahr 1792 an Großbritannien in Kriegssold und Dienst hingab. Hingegen im Jahr 1806, als es Ernst galt, als

Napoleon ihn und sein Land bedrohte, als er an der Spitze seiner wohlgerüsteten und tapfern Hessen mit ernsterm Widerstand die Hochachtung des übermächtigen Siegers, und sehr wahrscheinlich anständige Friedensbedingungen gewinnen konnte; als er, wo nicht überwinden, doch ruhmreichen Untergang finden konnte: da ließ er seine Schätze einpacken, und entfloß mit ihnen zu seinem Bruder, dem Landgrafen Karl, ins dänische Gebiet. Seine Armee mußte sich schmachvoll von den Franzosen entwaffnen lassen.

Dennoch hing ihm das brave Hessenvolk mit unzerstörbarer Ergebenheit an. Mehrmals erhob es gegen die Ueberwinder blutige, doch vergebliche Aufstände. Der Kurfürst selbst wohnte ruhig mit einem kleinen Hofstaat in Prag, und erwartete da den Ausgang der Dinge. Nur, als Oesterreich im Jahr 1809 die Waffen wieder gegen Napoleon erhob, entschloß er sich endlich, im Hessenlande heimlich auf eigene Kosten Truppen werben und zur Unterstützung Oesterreichs sammeln zu lassen. Er griff einen Theil seines Schazes dafür an. Doch Napoleons zu schnelle Siege machten diesen Entwurf eitel, und alle die brave Mannschaft, die der Stimme ihres Kurfürsten gefolgt war, wurde ohne weitere Unterstützung ihrem harten Schicksal überlassen. Der durch Ausgesandte des Kurfürsten bewirkte Aufstand des tapfern Obersten Dörnberg (im April 1809) endete blutig und zum Unglück zahlloser Haushaltungen. „Die Wenigen, welche als Verfechter der kurfürstlichen Rechte, Hab und Gut verlassend, mit seltenem Glücke durch die Flucht dem Blutgerüste entkamen,“ sagt der neueste Lebensbeschreiber des Kurfürsten *), „wurden von ihm kalt aufgenommen und mit Unfreundlichkeit behandelt, und waren nicht selten dem drückendsten Mangel und Elend preisgegeben.“

Das Alles schwächte die Freude der treuen Hessen nicht, als

*) Eramers Zeitgenossen, 10. Heft.

der greise Kurfürst im November 1813, in Folge der Siegestage von Leipzig, mit seiner Familie nach Kassel zurückkehrte. Mit Freudenthränen und Jubelgeschrei empfing ihn sein Volk. Aber das Entzücken verminderte sich bald, als er Alles, was seit seiner siebenjährigen Entfernung vom Lande hier geschehen war, wie nicht geschehen betrachtete; als er die im Königreich Westphalen angestellt gewesenen Zivil- und Militärbeamten wie Verbrecher von ihren Aemtern stieß, ohne Entschädigung; als er nachmals, bei Auflösung der Landwehr und Linientruppen, die Offiziere mit so kärglichem Wartgeld entließ, daß sie davon nicht leben konnten, und sie seine Gerechtigkeit wie sein Mitleiden vergebens anflehten; als er, bei Erschöpfung des Landes, während sein Privatshatz anschwoll, die Auflagen vermehren wollte; als er die unter der westphälischen Regierung geschehenen Domänenverkäufe aufhob und die rechtmäßigen Eigenthümer von Haus und Hof trieb, hinwieder die Schuldner des Staats, welche ihre Schuld schon an die westphälische Regierung entrichtet hatten, anhielt, dieselben Kapitalien noch einmal an seine Staatskassen zu zahlen; als er durch ein hartes Gesetz alle Druck- und Pressefreiheit beschränkte, und die hessischen Landstände seit dem Jahr 1816 nie wieder einberief, sondern in unbeschränkter Machtvollkommenheit regierte.

Ein Schlagfluß endete am 27. Februar 1821 das Leben des siebenundsiebenzigjährigen Greises. Seine Unterthanen richteten zwar ihren Blick mit frohern Erwartungen auf seinen Sohn und Thronfolger Wilhelm II., aber klagten den Vorgänger nicht mehr an. Was er gethan, und wie sehr es in und außer Deutschland allgemeine Mißbilligung erfahren haben mochte, wußten sie mit Kindesehrfurcht durch seine frühere Erziehung, durch seine Neigung zur Sparsamkeit, durch seine eigenthümlichen Vorstellungen von Pflichten und Rechten eines Landesherrn, durch sein hohes Alter zu entschuldigen, in welchem man nicht leicht mehr ange-

nommene Begriffe ändert und sich den rings verwandelten Verhältnissen und Vorstellungen des Zeitalters willig anschmiegt.

Es werden viele Lobreden auf die Fürsten geschrieben. Die Völker verdienen solche gewiß nicht minder, und sie sind ihnen vielleicht minder gefährlich, als jenen, weil sie weniger leicht vom Weihrauch betäubt, wohl aber durch Anerkennung ihrer Tugenden in denselben gestärkter werden.

Mittelalterlicher Jakobinismus.

Wäre es einmal Ernst, die europäischen Völker zur Verehrung eines zügellosen Willens auf dem Thron, und zur gedankenlosen Unterwürfigkeit gegen eine gedankenfeindliche geistliche Gewalt zurückzuführen: so müßten wir nicht bei halben Maßregeln stehen bleiben, sondern vom Grund aus helfen. Wir müßten nicht von der Herrlichkeit des Lebens im Mittelalter reden, wo es zwar Leibeigene, aber doch auch freie Leute gab, sondern von der Vortrefflichkeit unserer Altvordern frühern Datums, von den Asiaten müssen wir sprechen; denn aus Asien stammen wir! Warum blicken wir nicht freudig zurück in dieses alte, verlorne Paradies unserer Völkerjugend? Da weiß man auch heute noch nichts von Volksrevolutionen, sondern nur von Hofrevolutionen, wenn etwa ein Bruder den andern, oder ein Sohn den Vater, oder ein Neffe den Oheim vom Throne stößt. Da sieht noch jetzt ein halber Welttheil im Dalailama seinen Fleisch gewordenen Gott, und küßt den Staub vom Fuße des Priesters hinweg. Da ist noch die Stimmung und Laune, mit welcher der Khan, Schach oder Sultan des Morgens vom Schlaf aufgestanden ist, der Zivil- und Kriminalcodex des Tages. Da gilt noch in den Kasten der Hindu der altlöbliche Unterschied der Volksklassen in urbildlicher Vollendung;